

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Milan Kundera

Das Leben ist anderswo

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

I.

Wenn die Mutter des Dichters darüber nachdachte, wo dieser empfangen worden war, kamen nur drei Möglichkeiten in Betracht: auf einer Bank in einem abendlichen Park, an einem Nachmittag in der Wohnung, die einem Kollegen des Vaters gehörte, oder vormittags in einer romantischen Gegend unweit von Prag.

Wenn sich der Vater des Dichters dieselbe Frage stellte, kam er zum Schluss, dass der Dichter in der Wohnung des Kollegen empfangen worden war, denn an jenem Tag hatte er nichts als Pech gehabt. Die Mutter des Dichters hatte nicht in die Wohnung des Kollegen mitgehen wollen, zweimal hatten sie sich gestritten und zweimal wieder versöhnt, und während sie sich liebten, drehte jemand in der Nachbarwohnung den Schlüssel herum, die Mutter des Dichters erschrak, sie hielten inne und liebten sich dann zu Ende, und zwar in beiderseitiger Nervosität, und ebendieser schrieb der Vater die Schuld an der Empfängnis zu.

Die Mutter des Dichters ließ die Möglichkeit, dass der Dichter in einer geliehenen Wohnung empfangen worden sein könnte, jedoch keineswegs gelten (die Wohnung war jungesellenhaft unordentlich gewesen, und die Mutter hatte sich vor dem ungemachten Bett geekelt, wo auf dem Leintuch ein zerknitterter, fremder Pyjama lag), desgleichen verwarf sie die Möglichkeit, er könnte auf einer Parkbank empfangen worden sein, wo sie sich nur ungern und gegen ihren Ge-

schmack hatte zur Liebe bewegen lassen, da es sie anwiderte, dass gerade diese Parkbänke von den Prostituierten benutzt wurden. Es war ihr also klar, dass der Dichter einzig an jenem sonnigen Sommervormittag empfangen worden sein konnte, und zwar hinter der Wand eines hohen Felsblocks, der in einem Tal, wo die Prager ihre Sonntagsspaziergänge machen, inmitten anderer Felsen pathetisch auftrug.

Diese Kulisse eignet sich aus mehreren Gründen als Ort für die Empfängnis eines Dichters: von der Mittagssonne beschienen, ist es eine Kulisse der Helle und nicht des Dunkels, des Tages und nicht der Nacht; es ist ein Ort inmitten einer offenen Landschaft, ein Ort also, der beschwingt und beflügelt; und schließlich ist es, obwohl von den letzten Mietskasernen der Stadt nicht allzu weit entfernt, eine romantische Gegend voller Felsklippen, die aus einem wild modellierten Boden ragen. Das alles schien ihr ein vielsagen- des Bild dessen zu sein, was sie damals erlebt hatte. War ihre große Liebe zum Vater des Dichters nicht eine romantische Revolte gegen das Prosaische und Ordentliche ihrer Eltern gewesen? War der Mut, mit dem sie als Tochter eines reichen Kaufmanns einen mittellosen, gerade diplomierten Ingenieur erwählt hatte, dieser ungebändigten Gegend nicht wesens- verwandt?

Die Mutter des Dichters hatte damals die große Liebe erlebt, und die Enttäuschung, die bald schon auf den schönen Vormittag folgte, änderte nichts daran. Als sie nämlich ihrem Geliebten freudig erregt mitteilte, dass die intime Indisposition, die ihr jeden Monat das Leben verleide, bereits mehrere Tage ausgeblieben sei, verkündete der Ingenieur mit aufrei- zender Teilnahmslosigkeit (mag sie uns auch gespielt und

unsicher vorkommen), es handele sich um eine belanglose Störung des körperlichen Zyklus, der seinen wohltuenden Rhythmus gewiss wiederfinden werde. Die Mutter spürte, dass ihr Geliebter ihre Hoffnungen und Freuden nicht teilen wollte, war beleidigt und sprach bis zu dem Moment nicht mehr mit ihm, da der Arzt ihr mitteilte, dass sie schwanger sei. Der Vater des Dichters sagte, er sei mit einem Gynäkologen befreundet, der sie diskret von den Sorgen befreien werde, und die Mutter brach in Tränen aus.

Rührendes Ende einer Revolte! Zuerst lehnte sie sich im Namen des jungen Ingenieurs gegen ihre Eltern auf, und dann lief sie zu den Eltern zurück, um Hilfe gegen ihn anzufordern. Und die Eltern enttäuschten nicht; sie trafen sich mit ihm, nahmen ihn ins Gebet, und der Ingenieur, der offenbar begriffen hatte, dass es kein Entrinnen gab, willigte in eine prunkvolle Hochzeit ein und nahm widerspruchslos die ansehnliche Mitgift an, die es ihm erlaubte, ein eigenes Bauunternehmen zu gründen; seine spärliche Habe, die in zwei Koffern Platz fand, brachte er mit in die Villa, in der seine frischgebackene Ehefrau von Geburt an mit ihren Eltern lebte.

Die bereitwillige Kapitulation des Ingenieurs konnte die Mutter des Dichters aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass das, worin sie sich in einer Kopflosigkeit gestürzt hatte, die ihr wunderbar vorkam, nicht die gegenseitige große Liebe war, auf die sie ihrer Überzeugung nach ein volles Anrecht hatte. Ihr Vater war Besitzer zweier florierender Prager Drogerien, und die Tochter bekannte sich zur Moral der beglichenen Rechnungen; hatte sie selbst alles in die Liebe investiert (schließlich war sie bereit gewesen, die eigenen Eltern und deren trautes Heim zu verraten!), so verlangte sie, dass der

Partner den gleichen Betrag an Gefühlen in die gemeinsame Kasse einzahlte. Sie versuchte, die Ungerechtigkeit auszugleichen und wollte der Gefühlskasse nun entnehmen, was sie investiert hatte, und begegnete ihrem Gatten nach der Hochzeit mit stolzem, strengem Gesicht.

Vor kurzem war die Schwester der Mutter aus der Familienvilla ausgezogen (sie hatte geheiratet und eine Wohnung in der Stadtmitte gemietet); der alte Kaufmann und seine Frau bewohnten weiterhin die Zimmer des Erdgeschosses, der Ingenieur und die Tochter konnten die drei darüberliegenden Räume beziehen, zwei größere und ein kleines Zimmer, die noch genauso aussahen, wie es der Vater der Frischvermählten vor zwanzig Jahren angeordnet hatte, als er die Villa bauen ließ. Dem Ingenieur kam es bis zu einem gewissen Grad gelegen, dass er als Heim eine fertig eingerichtete Wohnung erhielt, da er außer dem Inhalt der beiden erwähnten Koffer nichts besaß; dennoch schlug er vor, das Aussehen der Zimmer durch kleine Umstellungen zu verändern. Die Mutter des Dichters war jedoch nicht gewillt zuzulassen, dass der Mann, der sie unter das Messer des Gynäkologen hatte schicken wollen, die alte Ordnung des Interieurs störte, in dem der Geist ihrer Eltern und viele Jahre süßer Gewohnheit, Vertrautheit und Geborgenheit walteten.

Der junge Ingenieur kapitulierte auch diesmal kampflos und erlaubte sich nur einen einzigen, kleinen Protest, den wir uns merken wollen: In dem Zimmer, in dem sich das Ehepaar zur Ruhe legte, stand ein kleines Tischchen, auf dessen breitem Bein eine schwere, runde Platte aus grauem Marmor ruhte, darauf stand die Statuette eines nackten Mannes; der Mann hielt in der linken Hand eine Lyra, die er auf die leicht

vorgestreckte Hüfte stützte. Mit der rechten Hand holte er pathetisch aus, als hätten die Finger eben erst die Saiten angeschlagen, das rechte Bein hielt er vorgestellt, den Kopf leicht nach hinten geneigt, so dass seine Augen nach oben blickten. Wir wollen weiter hinzufügen, dass das Antlitz des Mannes über alle Maßen schön und sein Haar lockig war, dass das Weiß des Alabasters, aus dem die Statuette gemeißelt war, der Gestalt etwas zärtlich Mädchenhaftes oder göttlich Jungfräuliches verlieh; übrigens haben wir das Wort *göttlich* nicht grundlos gebraucht: der in den Sockel gravierten Aufschrift zufolge handelte es sich bei dem Mann mit der Lyra um den griechischen Gott Apollo.

Die Mutter des Dichters konnte den Mann mit der Lyra allerdings selten ansehen, ohne sich zu ärgern. Meistens stand er so da, dass er dem Zimmer sein Hinterteil zukehrte, einmal war er in einen Ständer für den Hut des Ingenieurs verwandelt, ein andermal trug er einen Schuh über sein zartes Haupt gestülpt, dann wieder war er in eine Socke des Ingenieurs gehüllt, was eine ganz besondere Entweihung des Herrschers der Musen darstellte, denn die Socke stank.

Wenn die Mutter des Dichters das alles gereizt zur Kenntnis nahm, so war daran schwerlich nur ihr fehlender Sinn für Humor schuld, sie fühlte vielmehr richtig, dass ihr Mann ihr mit seiner über Apollos Leib gezogenen Socke unter dem Deckmantel eines Späßes mitteilte, was er sonst höflich verschwieg: dass er ihre Welt ablehnte und nur vorläufig kapituliert hatte.

Auf diese Weise wurde der Alabastergegenstand zu einem wirklichen antiken Gott, also zu einem Wesen der außermenschlichen Welt, das in die Welt der Menschen eingreift,

deren Geschichten verknotet, Intrigen spinnt und manches Geheimnisvolle verrät. Die Jungvermählte sah es als Verbündeten an, und ihre träumerische Weiblichkeit machte aus ihm ein lebendiges Wesen, dessen Augen sich bisweilen in den Farben einer trügerischen Iris verschleierten und dessen Mund zu atmen schien. Sie schloss diesen nackten Jüngling, der für sie und ihretwegen geschmäht wurde, ins Herz. Sie sah in sein liebliches Antlitz und wünschte sich, das Kind, das in ihrem Bauch heranwuchs, möge diesem schönen Feind ihres Mannes gleichen. Sie wollte, dass es ihm so sehr gleiche, dass sie sich glauben machen konnte, nicht ihr Mann, sondern dieser Jüngling sei der Erzeuger; sie flehte ihn an, durch einen Zauber die unglückselige Empfängnis zu korrigieren, sie umzuprägen, zu übermalen, wie einst der große Tizian, der eines seiner Bilder auf die verpfuschte Leinwand eines Dilettanten gemalt hatte.

Sie fand unwillkürlich ein Vorbild in der Jungfrau Maria, die ohne menschlichen Erzeuger Mutter geworden war und so ein Ideal der Mutterliebe geschaffen hatte, in die kein Vater sich einmischte oder störte, und sie verspürte ein provokatives Verlangen, ihr Kind Apollo zu nennen, was für sie dasselbe bedeutete, wie wenn es *Wer keinen menschlichen Vater hat* hieße. Freilich wusste sie, dass ihr Sohn mit einem so gewählten Namen ein schweres Leben haben und alle über sie und über ihn lachen würden. Sie suchte also nach einem tschechischen Namen, der des jugendlichen griechischen Gottes würdig wäre, und es fiel ihr der Name Jaromil ein (was *Wer den Frühling liebt* oder *Wer vom Frühling geliebt wird* bedeutet); damit waren alle einverstanden.

Übrigens war es gerade Frühling, und der Flieder blühte, als

man sie eines Tages in die Klinik fuhr; dort entschlüpfte ihr nach einigen Schmerzensstunden der junge Dichter auf das befleckte Leintuch der Welt.